



MEL STARR

**U**nheilige  
mtriebe

Der zweite Fall für  
Hugh de Singleton



BRUNNEN



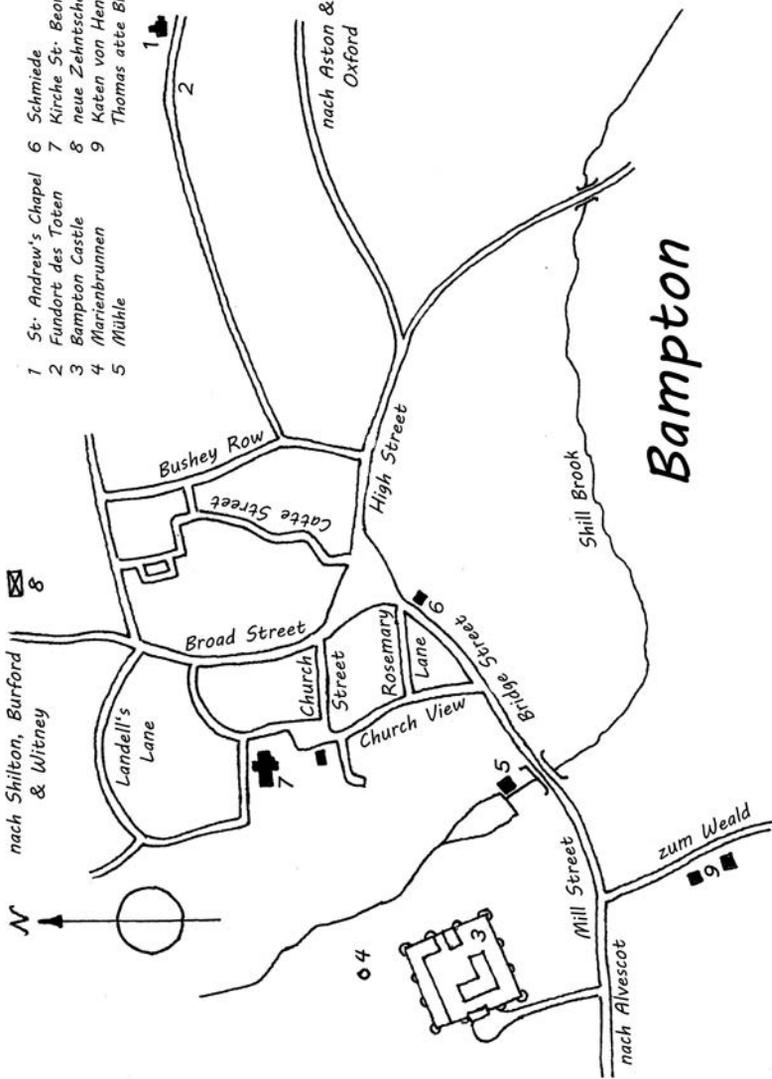
MEL STARR

# *Unheilige Umtriebe*

Der zweite Fall für Hugh de Singleton

*Deutsch von Dorothee Dziewas*

- 1 St. Andrew's Chapel
- 2 Schmiede
- 3 Fundort des Töten
- 4 Kirche St. Beornwald
- 5 Bampton Castle
- 6 neue Zehntscheune
- 7 Marienbrunnen
- 8 Katen von Henry + Thomas
- 9 alte Bridge



**N**iemand, nicht einmal John Prudhomme, durfte wissen, was ich in dieser Nacht vorhatte. Ich mied die Stadt und umkreiste sie im Norden. Ich schlich über die Wiese zwischen Burg und Marienbrunnen und lief dann an einer Hecke nördlich des Mühlenteichs entlang, bis ich zum Shill Brook kam. Hier zog ich meine Schuhe aus, watete durch das Wasser und stolperte über ein unbestelltes Feld im Westen von St. Beornwald. Die Nacht war so dunkel, dass ich Laundell's Lane beinahe übersehen hätte, aber das beruhigte mich. Wenn ich nicht sehen konnte, wovon ich wusste, dass es da war, schien es unwahrscheinlich, dass ein anderer sehen würde, was er nicht erwartete – mich. [...]

Mit großer Erleichterung sah ich vor mir die auffällige Friedhofsmauer aus den Schatten des Waldes auftauchen. Die Mauer war nicht hoch, und es war einfach, hinüberzuklettern. Allerdings wuchsen Brennesseln zwischen den Steinen. Sehen konnte ich sie zwar nicht, aber fühlen konnte ich sie sehr wohl.

Die Gemeinde von St. Andrew's Chapel ist arm. Nur wenige von denen, die hier die Messe besuchen, können sich einen Grabstein leisten, um die Ruhestätte ihrer Familie zu kennzeichnen. Infolgedessen gibt es nur wenige Grabmäler, hinter denen ich mich verbergen konnte, als ich über den Kirchhof schlich. Nur hin und wieder steckte ein Holzbrett, das noch nicht verrottet war, aufrecht in der Erde.

Ich überquerte den Friedhof bis zum Tor und ließ mich daneben nieder, den Rücken an die Mauer gelehnt. Der Mond fing an, durch die Bäume im Süden der Kapelle zu schimmern, aber ich saß im Schatten der Mauer in völliger Dunkelheit. Niemand würde die Kapelle betreten, ohne dass ich ihn bemerkte, denn er würde auf dem vom Mond beschienenen Pfad ge-

hen, und die rostigen Angeln des Tores würden mich warnen.

Wie lange ich dort frierend auf dem feuchten Boden saß und auf jemanden wartete, der nie kam, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, ein oder zweimal nickte ich ein, aber niemand betätigte das Tor.

Der Mond stand hoch im Westen, als ich mich erhob, streckte und über den Friedhof zu der eingestürzten Mauerstelle schlich, durch die ich gekommen war. Meine brennenden Handflächen mahnten mich diesmal, den Nesseln aus dem Weg zu gehen.

Ich nahm die gleiche Route zurück zur Burg, der ich vier Stunden zuvor auf meinem Weg zur Kapelle gefolgt war, darauf bedacht, dass niemand mich sah. Aber das nicht aus Sorge, man könne mich wegen eines Verstoßes gegen die Nachtruhe behelligen. Ich bin Lord Gilberts Vogt. Ich kann gehen, wohin ich will und wann ich will. Aber ich wollte keine Zeugen haben, denn wenn ich gesehen wurde, würden bald Gerüchte die Runde machen, dass Meister Hugh des Nachts herumschlich. Dann würden die Bösewichter im Bett bleiben und auf einen günstigeren Zeitpunkt warten, an dem sie ihre Verbrechen begehen konnten. Oder sie würden mich in einen Hinterhalt locken, während ich glaubte, ich würde ihnen auflauern. Keine dieser Vorstellungen schien mir sonderlich wünschenswert.

[...]

Nach drei Nächten an der Friedhofsmauer war ich versucht, diese Beschäftigung aufzugeben. Die vierte Nacht war ein Sonntagabend. Gewiss würde wer auch immer John Kellet um Mitternacht aufsuchte, seine Arbeit nicht am Tag des Herrn verrichten. Und es regnete. Nicht heftig, mehr ein Nieselregen. Aber genug, um bald kalt und durchnässt zu sein, selbst wenn ich einen Umhang trug.

Dies waren gute Gründe, in dieser Nacht im Bett zu bleiben, aber ich tat es trotzdem nicht. Ich nahm Seil, Stock und Dolch, schlang meinen Umhang um mich und machte mich wieder auf den Weg zur Burgmauer. Ich hatte aufgehört, mir Hände und Gesicht mit Asche zu beschmieren, da es zu mühselig war, sie am nächsten Tag wieder zu entfernen. Es sollte sich jedoch herausstellen, dass ich diese Gewohnheit besser beibehalten hätte.

Drei Nächte lang hatte ich denselben Weg von der Burg zur Kapelle genommen. In dieser Nacht änderte ich meine Route, vor allem an der Stelle, wo ich über die Gerstenfelder gehen musste. Die Pächter, die diese Felder bestellten, könnten die abgeknickten Halme bemerken und sich fragen, warum ihre Ernte beschädigt war.

Diesmal musste ich nicht lange im nassen Gras sitzen. Die Wolken begannen aufzureißen und in den Rissen der Wolkendecke leuchteten die ersten Sterne auf. Die grauen Steine der östlichen Kapellenwand schienen Mond und Sterne widerzuspiegeln. Ich saß im Schatten an der Südwand, aber meine Hände leuchteten weiß im Mondschein.

Ein knackender Zweig ließ mein Herz schneller schlagen und die Haare in meinem Nacken zu Berge stehen. Einen Augenblick später hörte ich Schritte auf der Straße jenseits der Mauer.

Das Mondlicht, das durch die Bäume im Süden der Kapelle fiel, erhellte den Friedhof so gut, dass ich einen Schatten über das Tor fallen sah. Gleich darauf schwang es in seinen nassen Angeln leise auf. Eine dunkle Gestalt mit einem hellen Sack über der Schulter trat durch das Tor ein und schlich zur Kapelle. Der Sack schien im Mondlicht fast weiß vor der dunklen Kleidung des Eindringlings. Ein kleiner, rundlicher Klumpen beulte den Boden des Sackes aus.

Eine einzelne Wolke, die der abziehende Regen zurückgelassen hatte, schob sich vor den Mond, als die Gestalt den Schatten des Kapellenvordachs erreichte. Ich hörte ein leises Klopfen an der Tür und erhob mich von meinem Platz an der Mauer, um dem Geräusch nachzugehen.

Ich befand mich zwischen Tor und Kapellentür, als der Mond wieder hinter der vorbeiziehenden Wolke hervorlugte. Ohne die Asche, die mich tarnte, würden meine bleichen Hände und mein Gesicht ganz gewiss zu sehen sein, wenn jemand in meine Richtung blickte. Zu meinem Leidwesen tat jemand genau das.

Ich muss aufhören, in der Nacht durch die Gegend zu ziehen, und stattdessen die Schurken bei Tageslicht suchen. Die Dunkelheit ist denen, die Gerechtigkeit suchen, nicht wohl gesinnt, sie ist ein Verbündeter aller, die Böses im Sinn haben. Ich schlich zum Eingang und drückte mich an den

kleinen Vorbau, dann lugte ich um die Ecke, um die Tür sehen zu können. Plötzlich war die Nacht hell erleuchtet. Tausend Sterne blitzten vor meinen Augen auf und ich sank betäubt in die Knie. Als der Wirbel aus Kometen und Sternen gerade aufzuhören schien, begann er erneut, begleitet von einem stechenden Schmerz in meinem Schädel. Alles wurde schwarz.

\* \* \*

Wieder rettete die Mode mich. Der Zipfel, den ich um meinen Kopf geschlungen hatte, hatte die Schläge gedämpft. Ich erwachte einige Zeit – wie lange, weiß ich nicht –, nachdem die zwei Hiebe mich im Gras neben dem Eingang niedergestreckt hatten. Leises Murmeln von Stimmen drang an mein Ohr, aber zuerst war ich zu benebelt, um zu verstehen, was sie sagten. Mein Kopf pochte, aber der kalte, nasse Boden weckte meinen Geist schon bald wieder. Ich hörte John Kellet sprechen.

„Du hast ihn umgebracht!“

„Ja ... hoff' ich doch“, sagte ein zweiter Mann. Ich erkannte die Stimme nicht.

„Dafür wirst du hängen.“

„Vielleicht.“

„Was willst du mit ihm machen?“, fragte Kellet.

„Was ich machen will? Ihr seid mit im Geschäft.“

„Das ist wahr ... aber ich werde nicht hängen.“

Der andere spuckte aus. „Ihr verliert Eure Stellung.“

„Mag sein. Aber Pater Ralph wird dafür sorgen, dass ich nicht verhungere. Er schickt mich vielleicht als Laienbruder in ein Kloster; vielleicht muss ich auch auf eine Pilgerreise gehen. Ich wollte schon immer Canterbury sehen.“ Er lachte leise.

„Ich schlepp' ihn in den Wald da hinter der Mauer und hol' nen Spaten. Ich kann ihn begraben und Blätter drüber verteilen, bevor es hell wird.“

„Vergewissere dich lieber, ob er auch tot ist“, antwortete Kellet.

Ich hielt die Luft an, während eine dunkle Gestalt sich über mich beu-

gte, und überlegte, ob ich den Dolch gegen den Mann richten sollte. Aber ich war nicht sicher, ob mein Zustand mir einen schnellen und akkuraten Stoß erlauben würde. Der stinkende Atem des Mannes löste beinahe einen Würgerereflex aus, aber ich unterdrückte ihn. Eine Hand tastete nach meinem Hals, um einen Puls zu suchen. Meine rechte Hand lag an meiner Seite. Ich bereitete mich darauf vor, den Dolch zu ergreifen, aber der Bursche wusste nicht, wo er die Arterie suchen musste, und so richtete er sich einen Augenblick später auf und wandte sich an den Priester.

„Atmet nich' mehr. Der is' tot. Ich hab' ihm kräftig genug übern Schädel gezogen. Hätt' in Alvescot noch mal zuschlagen sollen, als ich's gekonnt hätt'.“

„Man lernt nie aus“, sagte Kellet mit einem Lachen.

„Hier ... packt ihn an den Füßen und helft, ihn über die Mauer zu schaffen.“

Ich wurde angehoben, über das nasse Gras des Kirchhofs zur Westmauer geschleift, hinaufgehievt und auf der anderen Seite in einen Haufen Brennesseln geworfen. Da mein Leben davon abhing, dass ich den Mund hielt, schrie ich nicht auf. Hätte ich es getan, hätten die Nesseln auch nicht weniger gebrannt.

„Ich geh' dann jetzt und hol' den Spaten“, erklang eine gedämpfte Stimme von jenseits der Mauer. „Seid auf jeden Fall hier, wenn ich wiederkomm'.“

Ich hörte, wie die Kapellentür geöffnet und dann wieder geschlossen wurde. Wenn der Mann zurückkehrte, durfte ich nicht mehr hier sein. Jedenfalls nicht allein.

[...]

Ich wollte Johns Nachbarn nicht aus ihrem Schlaf wecken, also klopfte ich leise an die Tür des Büttels. Mein Versuch war wie so vieles im Leben: Zu wenig genügt nicht, und zu viel kann unerwünschte Folgen haben. Ich klopfte mehrmals an die Tür, jedes Mal fester als zuvor, bevor ich jenseits der Bretter einen gemurmelten Fluch vernahm und dann die Worte: „Wer stört denn hier die Nachtruhe?“

„Ich bin es. Hugh. Mach auf. Es ist Gefahr im Verzug.“

John riss die Tür auf und blinzelte mich an.

„Zieh dich an und nimm deine Waffe. Beeil dich. Ich werde es unterwegs erklären. Und nimm ein Seil mit, wenn du eines hast.“

Der Büttel stellte meinen Auftrag nicht infrage, sondern verschwand in der Finsternis seines Hauses. Ich hörte, wie er mit seiner Frau sprach und im Dunkeln herumkramte. Dann erschien er wieder, Schuhe an den Füßen, einen Knüppel in einer Hand und ein aufgewickeltes Seil in der anderen. Während ich ihn über die Gerstenfelder führte, erklärte ich ihm unsere Mission.

„Ich konnte kein Gesicht sehen und die Stimme erkannte ich auch nicht“, schloss ich meinen Bericht. Der andere ist John Kellet.“

[...]

John ging an meiner Rechten, während wir über das Feld eilten. Das war ein Glück, denn als wir beinahe den Ostrand des Hains erreicht hatten, erschien der Mond, der eine Weile verdeckt gewesen war, wieder hinter einer vorüberziehenden Wolke. In seinem Licht sah ich eine Bewegung. Ich packte den Arm des Büttels, zog ihn zu Boden und flüsterte: „Schhh.“

Ich zeigte auf den Pfad, der von der Stadt zur Kapelle führte, und gemeinsam hoben wir vorsichtig die Köpfe über die Gerstenhalme. Eine andere Wolke wählte genau diesen Augenblick, um den Mond wieder zu verhüllen, aber zuvor sahen wir eine Gestalt auf dem Weg in Richtung Kapelle eilen. Das Mondlicht war nicht hell genug, um es genau zu sehen, aber ich war sicher, dass der Bursche etwas über der Schulter trug. Ein solches Werkzeug kann eine treffliche Waffe sein. Ich flüsterte John eine Warnung zu und bedeutete ihm, aufzustehen und mir in den Wald zu folgen.

Der aufreißende Himmel, der auf den Regen gefolgt war, zog sich jetzt wieder zu. Wolken verdeckten den Mond. Es war gut, dass ich viele Male dieses Wäldchen bei Dunkelheit durchdrungen hatte, sonst hätte ich mich verlaufen können. Aber so fand ich die Westmauer des Friedhofs ohne Mühe und zog John hinter der glatten Rinde einer Buche neben mir auf die Knie.

„Da drüben war es“, zeigte ich, „neben der Mauer, wo sie mich haben liegen lassen, weil sie glaubten, ich wäre tot.“

„Sollen wir hier auf sie warten“, flüsterte der Büttel, „oder sie auf dem Friedhof fassen?“

„Hier, glaube ich. Wir haben den schwarzen Wald hinter uns, und ich möchte hören, was sie sagen, wenn sie feststellen, dass ich nicht mehr da bin. Vielleicht erfahren wir noch mehr.“

So sollte es auch kommen.

Wir hörten Stimmen auf der anderen Seite der Mauer näherkommen, und gleich darauf erkannten wir zwei schemenhafte Gestalten. Ich hörte, wie einer den anderen vor den Brennesseln warnte, und nach einigem Hin und Her und Stochern an der überwucherten Mauer fanden sie eine Stelle, die ihnen gefiel, und kletterten hinüber. Aber nicht ohne den einen oder anderen Fluch wegen der stechenden Pflanzen. Es geschah John Kellet ganz recht. Er hätte besser auf seine Kapelle achten sollen.

Die beiden Gestalten standen einen Augenblick lang schweigend da. Ich glaubte sehen zu können, wie sie die Köpfe hin und her wandten, während sie den Waldboden nach der Leiche absuchten, die sie dort zurückgelassen hatten, weil der Himmel im Nordosten inzwischen langsam von der sommerlich frühen Dämmerung erhellt wurde.

„Wo hast du ihn denn hingeworfen?“, hörte ich Kellet fragen.

„Hier“, ertönte die verduzte Antwort, „oder irgendwo in der Nähe.“

„Es muss wohl in der Nähe sein. Hier ist er jedenfalls nicht ... es sei denn“, Kellet lachte leise, „ein wildes Tier hat ihn schon weggeschleppt.“

„Ha“, antwortete der andere, „geht Ihr da lang und ich in die andere Richtung. Irgendwo muss er ja sein. Meldet Euch, wenn Ihr ihn habt.“

Die beiden Schatten trennten sich, als Kellet nach Süden ging und der andere nach Norden. John und ich warteten hinter der Buche, während die schemenhaften Figuren an der Mauer entlang in dem Wäldchen herumstocherten, bis beide unseren Blicken entschwunden waren und nur noch die Geräusche ihrer Suche zu hören waren.

Irgendwann verklangen auch diese Geräusche, kehrten aber bald zu-

rück. Die Männer hatten jeder ein Ende der Mauer erreicht, nichts gefunden und sich auf den Weg zurück gemacht. Ich hörte die Bestürzung in Kelleys Stimme, als er sprach.

„Ich habe keine Leiche gefunden ... und du wohl auch nicht. Ich habe nichts von dir gehört.“

„Er is' hier ... das muss er doch! Es war'n keine drei Schritt von hier, wo ich ihn über die Mauer gestoßen hab'.“

Die Worte waren Ausdruck einer Gewissheit, aber der Tonfall war ungläubig. Mir kam ein Gedanke: Wenn mein Verschwinden schon unglaublich war, so würde mein Wiederauftauchen es erst recht sein. Ich berührte Prudhommies Arm, um ihn zu warnen, dann stöhnte ich leise.

Die Wirkung war prompt und zufriedenstellend. Von meinem Versteck hinter der Buche aus beobachtete ich, wie zwei Schatten eilig auf die Mauer zustolperten.

„Du hast doch gesagt, er wär' tot“, zischte der Priester. „Er ist irgendwohin gekrochen.“

„Klar war er tot“, ertönte die zittrige Antwort.

Ich stöhnte wieder, diesmal ein wenig lauter.

„Und Leichen stöhnen so?“, schnaubte Kellet.

Ich beschloss, dass diesmal mehr als ein Stöhnen vonnöten war, und flüsterte, aber so laut, dass man es hören konnte: „Ich werde gerächt ... wer stört meine Totenruhe?“

Ungeachtet der Nesseln stürzten zwei Schatten über die Mauer und zurück in den offenen und sicheren Kirchhof. Ich sah Johns Zähne aufblitzen, der angesichts meiner Vorstellung grinste. Ich gab ihm ein Zeichen, mir zu folgen, dann schlüpfte ich aus dem Schatten des Baums und näherte mich geduckt der Mauer.

„Bleib hinter mir“, flüsterte ich, „damit sie dich nicht sehen. Und auf mein Zeichen hin tritt neben mich.“

Kellet und sein Besucher hatten ihren Wettlauf aus dem Wald verlangsamt und wichen nun langsam über den Kirchhof zurück, den Blick starr auf die Mauer und den dunklen Hain dahinter gerichtet. Ich wünschte, es wäre heller gewesen. Zu gern hätte ich ihre Augen gesehen, wenn ich an

der Mauer stand, eine Erscheinung, die, wie sie glauben mussten, von den Toten auferstanden war.

Ich stöhnte noch einmal. Die Wirkung war beim ersten Mal sehr heilsam gewesen, deshalb versuchte ich es erneut. Das Ergebnis war erstaunlich ähnlich. Die beiden Männer standen mit offenem Mund da, zu erschrocken, um zu fliehen.

„Ich werde gerächt“, wisperte ich wieder. „Und Alan ebenso.“ Ich zog John neben mir auf die Füße.